

## Sechzehn

Keira wacht auf und denkt: Heute habe ich Geburtstag, heute sage ich es ihnen.

Ein paar Minuten genießt sie noch die Wärme des Bettes, hält die Augen geschlossen, lauscht den Vögeln vorm Fenster und den Geräuschen aus der Küche. Sie denkt an Lexi und wie sie sie gehalten hat, fest und zärtlich zugleich, und an ihren Geruch: Kaffee und Kardamom und süßer Schweiß.

Vier Monate ist das her jetzt und das ist lang, denkt sie, und dennoch: als wäre es gestern gewesen und jetzt gerade und immer schon so. Und auch, weil es seither anhält. Und mehr wird, immer mehr und mehr und schöner und sicher. Alles fühlt sich gut und richtig an.

Gewusst hab' ich es immer schon, denkt sie. Nein, nicht gewusst – gefühlt. Diese Anziehung, das Hingezogen-werden, das Berühren-wollen, das Wissen-wollen, wie Lippen schmecken, Haut sich anfühlt, Haar riecht, Lippen, Haut und Haare von Mädchen. Schon mit zwölf, dann mehr noch mit dreizehn, mit vierzehn. Die Sehnsucht, die Angst, die Scham auch und dann wieder das Verlangen, das Herz klopft bis zum Hals und der Atem bleibt stehen.

Und jetzt die Gewissheit. Dass es gut ist. Dass es richtig ist. Und schön. Nichts ist schöner als das, als Lexi. Lexi und sie. Wenn sie zusammen sind, ist sonst nichts mehr, existiert die Welt nicht, nein existiert schon aber eben anders. Weil Lexi anders ist, weil sie selbst anders ist. Das Glück ist eine nie endende Welle, die über sie hinwegtost. Immer wieder und wieder. Immer neu und dennoch vertraut.

Keira steht auf, geht aufs Klo, geht ins Bad, wäscht sich, putzt sich die Zähne, denkt nach ob sie sich noch schminken soll, lässt es. Es ist nur Familie, die auf sie wartet. Vater, Mutter, Bruder, Schwester. Und dennoch verursacht ihr gerade das heute Angst. Denn sie wird es ihnen sagen. Allen. Muss es. Der Schatten des Schweigens liegt auf ihrer Liebe und macht sie frösteln, immer öfter. Und das will sie nicht.

Sie geht in die Küche. Am Tisch steht eine Torte, Schwarzwälder Kirsch, sechzehn Kerzen darauf, eine Vase mit Pfingstrosen, Päckchen. Mama lächelt sie an. Papa lugt über seine Zeitung, grinst. Jessy winkt ihr, sogar Noah guckt vom Handy auf. Guten Morgen, Geburtstagskind!

Keira empfängt Küsse und Umarmungen – die von Mama dauert am längsten, die von Noah ist kaum spürbar. Sie merkt, wie Papa ansetzt, etwas zu sagen, das sich wahrscheinlich auf ihr Outfit bezieht – in Pyjamashorts und T-Shirt am Frühstückstisch, das geht doch nicht! Er ahnt es, was sie antworten wird, und sagt

nichts, nicht heute, Geburtstage sind Ausnahmetage, da darf man und alle tolerieren es.

Mama schenkt Kaffee ein, nicht nur sich selbst und Papa und Noah, auch ihr, zum ersten Mal. Obwohl es nicht das erste Mal ist, dass sie Kaffee trinkt, nein, bloß hier, am Frühstückstisch. Sie nimmt sich ein Croissant, streicht Butter darauf. Ob sie denn nicht die Torte anschneiden will? Nein, später dann. Ob sie Happy-Birthday singen sollen? Nein, Mama, bitte. Ach, tu doch nicht so erwachsen. Mach ich doch gar nicht. Jessy singt trotzdem und Noah verdreht die Augen.

Keira nimmt einen Schluck Kaffee, einen Bissen vom Croissant, es schmeckt gut, aber rutscht nicht runter.

»Ich möchte euch etwas sagen«, sagt sie.

»Oh, eine Geburtstagsrede? Hört, hört!«, ätzt Papa, »dann schieß mal los!«

Die Luft bleibt ihr weg, das Herz rast und die Hände schwitzen wie verrückt. Mama runzelt die Stirn. Sie weiß, dass etwas nicht stimmt. Aber es stimmt doch alles. Noch. Oder?

»Ich bin lesbisch.«

Stille.

Noah sieht kurz auf, dann glotzt er wieder in sein Handy, als wollte er sich dort verkriechen.

Papa schaut sie an, wie die Zeitlupenaufnahme eines Fussballmatches.

Mama kaut auf ihrer Unterlippe.

Jessy grinst.

»Woher willst du das wissen?«, fragt Papa.

»Ich hab mit einem Mädchen geschlafen.«

Wieder Stille.

Keira wartet. Wartet auf Fragen. Mit wem? Wann?  
Wer ist sie? Wo wohnt sie? Woher kennst du die?

Nichts.

»Mehr als einmal«, fügt sie an. Und dass es schön  
war. Und dass sie es wieder tun wird. Immer wieder.  
Und dass sie das Mädchen liebt.

Mama zieht die Augenbrauen hoch.

„Wie heißt sie?“, fragt Jessy.

Keira antwortet nicht, lächelt ihre jüngere Schwester  
nur an und die lächelt zurück.

Papa räuspert sich, setzt an, etwas zu sagen, aber  
Mama gebietet ihm mit einem abrupten Handzeichen  
zu schweigen. Da steht er auf und geht.

„Bist du glücklich?“, fragt Mama.

Keira nickt, senkt den Blick, das Lächeln bleibt.

Papa kommt zurück, hat ein Buch in der Hand,  
dünn, roter Leineneinband. Er setzt sich, schlägt es auf  
und beginnt zu lesen: »Es ist Unsinn, sagt die Vernunft.  
Es ist, was es ist, sagt die Liebe.« Dann schiebt er ihr  
das Buch hin.

»Erich Fried«, liest sie, »Liebesgedichte«.

»Deins«, brummt Papa.

Mama lächelt ihn an.